Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 260. **Donnerstag** den 25. Mai 1899. **93. Jahrgang.**

Eine kluge Predigt.

Auf der von uns erwähnten Wiener Protestversammlung gegen die Los von Rom-Bewegung hat der bekannte ultramontane Politiker Prinz Alois Liechtenstein eine Rede gehalten, die als ein Meisterstück jesuitischer Volksbearbeitungskunst kennen gelernt zu werden verdient. Wir geben sie deshalb nach klerikalen Blättern im Wortlaute wieder. Der Prinz ließ sich wie folgt vernehmen:

Bischöfliche Gnaden! Hochverehrte Versammlung! Alle österreichischen Völker sind treuliebende Unterthanen, und der Staat kann in Zeiten der Gefahr darauf bauen, daß sie mit ihm Gut und Blut vertheidigen. Insbesondere aber sind die Tugenden des deutschen Volkes und des österreichischen deutschen Volkes Treue zum Landesherrn, reges Stammesgefühl und Liebe zum Vaterlande, zum Verbande des Staates, dem es angehört. Diese Charaktermerkmale des deutschen Volkes erwachsen aus seiner Naturanlage, sind ihm angeboren, nicht anerzogen. Sie erhellen in unwiderleglicher Weise nicht blos aus der Geschichte Oesterreichs, sondern noch weit mehr aus der Geschichte Deutschlands; ja sie bilden geradezu den Inhalt der deutschen Geschichte. Aus dieser zähen und unwandelbaren Anhänglichkeit des deutschen Volkes an das Erbgesessene, Althergebrachte und an politisches Sonderrecht ergeben sich, wie bei allem Menschlichen, günstige und minder günstige Folgerungen. Das Gebiet des deutschen Volkes bedeckte sich schon frühzeitig mit einer Menge von Culturcentren, den Sitzen der Stammesfürsten, deren Familien sich verzweigten. Jedes dieser Centren wurde eine Stätte edler Kunst und wirthschaftlicher Blüthe. Keine andere Nation Europas weist eine so große Mannigfaltigkeit des reichsten geistigen und materiellen Lebens auf, als das kleinstaatliche particularistische Deutschland. Freilich hatte dieser Particularismus auch bedeutende Schattenseiten. Einzelne Epochen der deutschen Geschichte litten an einer bedauerlichen Schwäche des Nationalbewußtseins, an politischer Zersplitterung. Es ist eben für eine Nation ebenso wie für den einzelnen Menschen sehr schwer, die richtige Mitte einzuhalten; in jeder Begabung und in den schönsten Impulsen liegt der Keim zu Gebrechen, wenn sie irregeleitet werden. Aber aus diesem manchmal übertriebenen kräftigen Sondergefühle haben die deutschen Stämme dennoch den ungeheuren Vortheil gezogen, daß ihnen jene geistige Einförmigkeit jene beängstigende und erdrückende Centralisation erspart blieb, welche z. B. in der gallischen Race der Rückschlag ihres altrömischen Erziehungsdrillies ist und welche in Frankreich die edleren germanischen Elemente verwischt hat. Diese Centralisation hat das moderne Frankreich dahin gebracht, daß nur mehr die Hauptstadt denkt, fühlt und handelt, während die Provinzen den Gehorsam von Leichen üben, die Paris galvanisirt. (Sehr wahr!)

Die Folge dieser vornehmen Tugenden des deutschen Volkes ist, daß jede Bewegung, welche gegen das Herrscherhaus, die Ehre des Staates und die Sicherheit des Vaterlandes gerichtet ist, zu allen Zeiten kläglich gescheitert ist. (Sehr richtig!) Solche Bewegungen können sich nämlich nie in den Massen ausbreiten und dort Wurzel fassen, weil sie dem sicheren Instincte des deutschen Volkes zuwider sind. Ja sie üben nur insofern Anziehungskraft aus, als sie hinter einer erborgten Maske ihre Ziele verbergen; wo sie in ihrer wahren häßlichen Gestalt unverhüllt hervortreten, sind sie auch schon zur Ohnmacht verurtheilt. Für sich allein sind sie ungenießbar und abstoßend; aber wenn sie die jeweilig volksthümliche Idee vorschieben und sich hinter derselben vorsichtig decken, können sie immerhin eine Weile unerkannt bleiben und somit dem deutschen Volke gefährlich werden.

So gestalten sich Verlauf und Endschicksal der radical-nationalen Deutschenbewegung in Oesterreich, welche gegenwärtig schon zum zweiten Male in Oesterreich eine gewisse politische Bedeutung erlangt. Das erste Mal erlangten unter Führung des Ritters Georg v. Schönerer (Pfui! Pfui!) die Radicalen namhaften Erfolg und starken Zulauf um die Mitte und gegen das Ende der achtziger Jahre. Die Begeisterung, welche damals geweckt und von sehr achtbaren Elementen getheilt wurde, galt aber keineswegs antidynastischen und landesverrätherischen Regungen, die ja nur in engsten geschlossenen Parteikreisen und in versteckten Briefkasten-Notizen der „Unverfälschten Deutschen Worte" sich offenbarten. Diese Begeisterung galt dem Antisemitismus und der socialen Reform, welche ein unabweisbar dringendes Bedürfniß unserer Zeit sind. (Sehr wahr! Beifall.) Es gab einen kurzen unwiederbringlichen Augenblick, knapp vor der Organisation der schwarz-gelben christlichen Bewegung, wo die Radical-Nationalen die Führung des deutschen Volkes in Oesterreich, welches um jeden Preis das Joch des Judenliberalismus abzuschütteln entschlossen war, an sich zu reißen schienen. Sobald jedoch die Kornblume ins Knopfloch gesteckt, die hochverrätherische Tendenz offenbar wurde, war es mit dem Einflusse der Radicalen geschehen. Uns strömten die Massen des deutschen Volkes zu, und wir führten sie zum Siege. Unser Volk erkannte mit seinem geraden, gesunden Menschenverstande, daß den Radicalen die wirthschaftliche und geistige Befreiung von der Judenherrschaft nur Nebensache und Aufputz eines irredentistischen Programms war, uns aber Hauptsache, der wahre, einzige Inhalt unseres politischen Credos. Der Anhang der Radicalen schwand zusehends; kaum geduldet, so lange sie sich unserer Disciplin fügten, wurden sie abgestreift und ausgewiesen, als sie den Frieden im christlichen Lager zu stören sich unterfingen. Es muß hervorgehoben, es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der Nationalradicalismus bereits vollständig besiegt, ja so gut wie weggefegt war durch uns Christlichsociale und durch die Deutschnationalen und daß das Resultat der letzten Reichsrathswahlen darin bestand, daß Wien und Niederösterreich von Irredentisten gesäubert war. (Beifall und Applaus.) Wir hatten sie genöthigt, auszuwandern mit Sack und Pack. Es gab in Wien und Niederösterreich, ihrem früheren Hauptsitz, keinen Wahlkreis mehr, in welchem sie die leiseste Hoffnung hegten, durchzudringen. In Böhmen, wo man sie nicht kannte (Beifall), machen Schönerer und Wolf von der deutschen Wählerschaft gut aufgenommen, aber es ist ein Irrthum, zu glauben, daß sie ihre Mandate der sogenannten Preußenfreundlichkeit verdanken; als Antisemiten wurden sie in Kreisen, welche müde waren, dem jüdischen Prager Casino zu gehorchen, aufs Schild gehoben. Speciell Herr Wolf hat auf sich selbst Stimmen von Geistlichen und Tschechen vereinigt (Heiterkeit); der Liberalismus war eben dort ein Gegenstand allgemeinen Verdrusses geworden. (Lebhafter Beifall.)

Ritter v. Schönerer und Wolf hätten daher im neuen Reichsrathe eine namhafte Rolle kaum gespielt, am allerwenigsten als Führer einer deutschen Irredenta. Daß sie ein zweites Mal politische Bedeutung erlangen konnten und bis zur Stunde behaupten, verdanken sie der Sprachenverordnung des Grafen Badeni, die seine Nachfolger leider noch immer nicht aufgehoben haben.

Ich unterschätze gewiß nicht die Gefahr, welche in der Existenz dieser Partei für Oesterreich liegt, insbesondere unterschätze ich nicht den nachtheiligen Einfluß, den die Existenz dieser Partei auf unser staatliches Ansehen im Auslande übt, das sie für mächtig hält, weil sie laut und lärmend ist. Aber ich constatire, daß sie ihre Kraft nicht aus sich selbst und aus ihrem Programme schöpft, sondern aus einem noch nicht behobenen Mißgriffe einer gestürzten Regierung. Ich constatire, daß diese Partei nur darum Glück bei ihrer Agitation in Deutschböhmen hat, weil sie gegen an und für sich unleidliche Zustände Mittel anwendet, die den loyalen und staatsfreundlichen Parteien untersagt sind. Es ist eben nicht klug, ein Volk in eine Stimmung zu versetzen, in der nur die leidenschaftliche Rücksichtslosigkeit angehört wird.

Der Haß der Schönerianer gegen Oesterreich stammt aus einer Zeit, in welcher das österreichische Deutschthum in keiner Weise bedrängt oder bedroht war. Er ist ein principieller und unversöhnlicher. Das steht fest. Ein Politiker kann nur dasjenige wirksam bekämpfen, was er vom Grunde aus begriffen hat. Ich habe mir die Mühe genommen, durch persönliche Discussion mit einzelnen Radicalnationalen im Privatgespräche die Ursachen ihrer Abneigung gegen Vaterland und Dynastie zu erforschen. Jeder dieser unglücklichen Fanatiker hat mir dieselbe Antwort gegeben: „Ein Volk kann nur Einen Staat bilden und Einem Oberhaupte gehorchen." Das ist das Axiom, der politische Glaubenssatz, die fixe Idee dieser Querköpfe. Es giebt nichts Einfacheres und auch nichts Einfältigeres. (Sehr wahr!) Es ist derselbe einförmige und tyrannische Gedanke, der am Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzosen zur Abschaffung der Provinzen und zur Bildung der Departements drängte, der den italienischen Carbonari den Dolch in die Hand drückte, der die deutschen Geheimbündler der dreißiger und vierziger Jahre zu Verschwörungen gegen ihre Monarchen und Regierungen incl. der preußischen verleitete. Es ist eine revolutionäre und eine undeutsche Idee, stümperhaft und unpraktisch, sie widerstrebt der Natur unseres Volkes, und der Gang der Ereignisse hat sie widerlegt. — Die deutsche Einheit ist nicht von theoretisch gebildeten Professoren im Stammbeisl gegründet worden, sondern mit Blut und Eisen wurde sie zusammengefügt auf den Schlachtfeldern im Lande des Erbfeindes und besiegelt durch freie Verträge der Fürsten, welche die Vertreter der deutschen Stämme und Sonderrechte sind. Die Professoren waren eben Nullen, die von einer Einheit träumten, von einem symmetrischen Klumpen, der aus Trümmern zusammengeschmolzen werden sollte; Bismarck, der große Staatskünstler, hat einen Bundesstaat errichtet, einen lebendigen Körper, dessen Glieder frei sich regen und doch einträchtig wirken.

Oesterreich gegenüber aber war die Politik des großen Kanzlers noch behutsamer, als gegenüber den deutschen Staaten und Fürsten. Er hat sich jeder Annexion deutsch-österreichischen Gebietes enthalten, er hat jede staatsrechtliche Einbeziehung Oesterreichs oder deutschen ehemaligen Bundesgebietes Oesterreichs in das neu gegründete Deutschland vermieden; ja er ist sogar sorgfältig dem von vielen Seiten gemachten Vorschlage ausgewichen, den Allianzvertrag der beiden Großmächte von den beiden Parlamenten pragmatisch gutheißen zu lassen. Wie kommt es nun, daß Bismarck, der von jeder romantischen Vorliebe für Oesterreich ebenso frei war wie Schönerer oder Wolf, während seiner Amtsthätigkeit so gehandelt hat? Ohne Zweifel, weil er besser verstand, was zum Nutzen und Frommen des deutschen Volkes dient, als Wolf und Schönerer. — Wie kommt es, daß Bismarck's Nachfolger das von ihm geschlossene Bündniß mit Oesterreich noch fester geknüpft haben, jeden Hintergedanken deutscher Gebietserwerbung auf unsere Kosten verabscheuen und die ehrlose Zudringlichkeit unserer heimischen Irredenta verächtlich abweisen? — Weil Bismarck's Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit Oesterreichs Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist und jedes Kind in Deutschland heute weiß, daß die Sicherheit des deutschen Reiches von dem Bestande und dem Wohlergehen Oesterreichs bedingt wird. Denken wir uns doch einmal für einen Moment in eine solche Lage, die Gott verhüten möge: Deutschland gewänne 9 Millionen Katholiken zu den 18 Millionen, die es schon besitzt; das Centrum würde im deutschen Parlamente alleingebietend, während es jetzt maßgebend ist; das Reich hätte zwei Hauptstädte, die wirthschaftlich, social und religiös Rivalen von einander wären. Welche Quelle von Verlegenheiten erwüchse der protestantischen Spitze des deutschen Reiches aus dieser völligen Verschiebung des bisherigen Schwergewichts? (Sehr gut!) Wolf und Schönerer würden freilich dem deutschen Reiche in die andere Wagschale einen imponirenden Zuwachs des protestantischen Elementes legen: bis Ende April sind laut statistischen Nachweises in ganz Oesterreich, als Folge des „Los-von-Rom"-Rummels, 450 Personen — arme Teufel, die gar keine Ueberzeugung, am wenigsten eine religiöse, haben (stürmischer Beifall) — von unserer Kirche abgefallen, denen eine 100 zum Katholicismus Convertirte gegenüberstehen. Deutschland gewänne ferner ein ausgezacktes Territorium, dem jede Arrondirung fehlt, und da der Rest Oesterreichs ohne die deutschen Provinzen lebensunfähig wäre, gewänne Deutschland längs seiner ganzen Ostgrenze zum Nachbarn ein übermächtiges Rußland, welches dem revanchelustigen Frankreich in bedenkliche Nähe rücken würde, Deutschland einklemmen und zur Ohnmacht verurtheilen. (Sehr wahr!)

Dagegen ist der Bestand Oesterreichs in seinem jetzigen Umfang für das deutsche Reich und die deutsche Nation geradezu von unberechenbarem Vortheile; es darf kühn behauptet werden, daß Oesterreich Deutschland nützlicher ist, als Deutschland Oesterreich. (Lebhafter Applaus.)

Oesterreich ist heute, was es von jeher gewesen ist, Deutschlands Vormauer gegen Osten, der Schild, der Deutschlands schwächste nationale Grenze deckt, und der deutsche Einschlag und Kern Oesterreichs, die Alpenprovinzen, bilden die beste Bürgschaft des Bundes und der Eintracht beider Großmächte.

Oesterreich, das ist unser fester, unerschütterlicher Glaube, wird die jetzige traurige Krise, die nicht ärger ist, als manche vorhergehende, glücklich überwinden. Diese Krise hat aber den Radicalen Gelegenheit gegeben, sich in ihrer wahren Gestalt zu enthüllen. Die Irredenta verfolgt Ziele, welche dem deutschen Volke als Ganzes und insbesondere jenem Theile desselben, das unter dem Scepter der Hohenzollern lebt, verderblich wären. Die Deutschen Oesterreichs, welche stark genug sind, um für sich allein ihre Stellung gegen die Slawen zu behaupten und zu einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu gelangen, werden durch unsere Irredenta nur gestört, da sie das Einigungsbestreben der deutschen Parteien durch Einschüchterung aller maßvollen und vernünftigen Elemente hindert und Angesichts der geduldigen Slawen einen religiösen Streit im deutschen Lager zu entzünden versucht. Die Radicalen sind Schädlinge für Volk und Reich; die Frage ist erlaubt, ja naheliegend, ob der Staat gegen sie nicht jene Zucht- und Strafmittel anwenden soll, die solche verdienen, die ihn verneinen. (Bravo! Beifall.) Ein solches Verfahren mag ein Byzantiner anrathen; ich halte es nicht für opportun. Bevor normale Verhältnisse in Oesterreich wieder hergestellt sind, würde die Strenge nur Märtyrer schaffen aus solchen, die in friedlichen Zeiten zwar schlechtgesinnte, aber kaum beachtete Sonderlinge wären, die sich selbst schädlicher sind, als allen Anderen. (Heiterkeit.) Ich wüßte ein besseres Recept gegen unsere Radicalen: Man lasse ihnen ihr Bier und nehme ihnen die Sprachenverordnung weg. (Heiterkeit.) Dann wird ihre übers ganze Reich ausgebreitete Organisation von selbst sich auflösen. Was dann von ihnen übrig bleibt, wird ein geschlossener kleiner Cirkel sein, eine Tafelrunde überhitzter Querköpfe, die Jeden an die Luft setzt, der zur Besinnung kommt. (Heiterkeit. Großer Beifall.)

Was an dieser Rede zunächst auffällt, ist der Umstand, daß sie, gegen die Los von Rom-Bewegung und in Gegenwart eines Bischofs gehalten, Religion und Confession kaum berührt. Dazu mag den Redner ein Doppelte bewogen haben. Indem er mit verächtlichem Seitenblick an der Bewegung, für die er bei seiner sonst vornehmen Ausdrucksweise nur die Bezeichnung „Rummel" hat, vorbeihuschte, mag er geglaubt haben, dadurch seine klerikalen Zuhörer in der Annahme zu bestärken, daß unter den Deutschen Oesterreichs nirgends ein religiöses Bedürfniß nach Erhebung aus dem jesuitisch verrammelten Ideen- und Gefühlskreise der heutigen römischen Kirche bestehe. Sodann enthob sein Schweigen über Religion und Confession, also den Gegenstand, der den Anlaß zur Versammlung geboten, ihn, dem ein national-geschichtlicher Excurs am Platze schien, der Nothwendigkeit, über die Gegenreformation in Oesterreich und verwandte Dinge ein Wort zu verlieren.

Dieser geschichtliche Excurs ist wie die Beleuchtung der Politik Bismarck's, in der allerdings die Angabe über des deutschen Kanzlers Auffassung und Wünsche hinsichtlich der gesetzgeberischen Festlegung des deutsch-österreichischen Bündnisses unrichtig ist, sehr hübsch. Nur fehlt da wie dort Einiges. So der Hinweis auf die Thatsache, daß die

Feuilleton.

Alexander Puschkin.

Ein Erinnerungsblatt zu seinem 100. Geburtstage am 26. Mai 1899.

Von Dr. Ernst Wilms.

Rund um uns her sehen wir Culturen erstehen, wachsen, blühen und vergehen. Ein schönes Frühlingsbild gewährt uns der Anblick einer jungen Cultur in ihrem Ringen nach Vollendung. Erst langsam, dann immer schneller, zuletzt mit titanenhafter Kraft schießt und sproßt es aus dem Boden, während wild und grimmig die Lenzstürme über das junge Grün dahinbrausen. Weit voraus eilen Phantasie und Dichtung, langsamer folgt die Wissenschaft; den Reigen eröffnen die Erleuchteten, in allmählichem Zuge schreitet die große Masse hinter ihnen drein. Stolz und glühend wie der Sommer steht vor uns das Wachsende, selbstbewußt, mild und bescheiden zugleich prangt das Gewordene wie im Strahle einer milden Herbstsonne. Grausig und erschütternd aber wirkt das Schauspiel des winterlichen Todeskampfes einer Cultur — das Ringen und die Stürme hat sie gemein mit dem Werden, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Kämpfende glorreich alle Anfechtungen überwindet, dort aber unter Zuckungen und Fieberschauern untergeht.

Rußland bietet uns seit 200 Jahren das Bild eines gigantischen Werdens. Der Größe des Kolosses entsprechend, geht die Entwickelung nur langsam vorwärts, und die Frühlingsstürme wüthen schrecklicher als anderswo. Und doch sproßt und prangt nicht nur schon allenthalben das zarte Grün, sondern auch duftige Blüthen strecken die farbigen Häupter neugierig aber schönheitsfroh aus dem Boden empor. Der lauernde Frost vermag sie zu tödten, aber die gläubige Seele geht nicht verloren. Das Werden ereilt seine Märtyrer wie das Vergehen. Eine der schönsten Blüthen dieses Culturfrühlings ist Alexander Sergejewitsch Puschkin, der russische Byron, der gefeiertste Romantiker unseres Nachbarstaates.

Seine Wiege stand in Moskau, der Tag seiner Geburt war der 26. Mai 1799. In seinen Adern floß afrikanisches Blut, denn seine Mutter stammte von dem berühmten Mohren Peter des Großen, Hannibal, ab, den der Kaiser als Sclaven jung kaufte und ausbilden ließ, worauf der intelligente Mohr in den Staatsdienst trat, in welchem er im Laufe seines Lebens bis zum Range eines Generals emporstieg. Sicherlich blieb dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf das Naturell Puschkin's; das afrikanische Blut machte, wie A. von Reinholdt in seiner Geschichte der russischen Literatur mit Fug hervorhebt, „seine Natur zu einer siedend heißen, und darin lagen auch die mannigfachen Wandlungen seines Lebens und sein böser Ausgang begründet." Der Vater war Sproß eines alten Adelsgeschlechtes. Der Knabe wurde nach der Mode der Zeit französisch erzogen, im Uebrigen bekümmerten sich seine vom Leben der großen Welt in Anspruch genommenen Eltern nicht sehr um ihn. Außer Französisch und Italienisch lernte er daher zunächst nicht viel, und auch von seinem Fleiß im Lyceum zu Zarskoje-Selo, wohin man ihn 1811 brachte, ist nicht viel Rühmens zu machen. Die blaue Blume der Poesie pflückte er dagegen frühzeitig, seine alte Amme, die Bäuerin Arina Rodionowna, war die Muse seiner Kindheit. Sie war es, welche ihm die alten Volkslieder sang und sein Ohr mit dem Märchen seiner Heimath füllte. Dafür hat ihr der Dichter eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit bewahrt. Nicht nur blieb sie auch in späteren Jahren während mehrerer Monate des Jahres auf seinem Landgute seine einzige Gesellschaft, und er las ihr, die er wie eine Mutter liebte, vor, was er gedichtet hatte, sondern er verherrlichte sie auch in einer Reihe von Dichtungen.

So erwachte in ihm der Drang, zu „fabuliren", und schon auf dem Lyceum machte er sich als Dichter von Gottes Gnaden einen Namen. Legte ihm doch damals schon der greise Dichter Derschawin, als er bei Gelegenheit eines Examens eines seiner Gedichte vortrug, begeistert die Hände auf das Haupt. Ob nun auch Puschkin sich weder durch Fleiß noch besonderes Streben auszeichnete, erfreute er sich doch bei seinen Mitschülern seines offenen Charakters wegen großer Beliebtheit, sein überlegener Geist wurde anerkannt, die ritterliche Ehrenhaftigkeit seines Benehmens bewundert. Bei seinen glänzenden Fähigkeiten zog er trotz seiner Unaufmerksamkeit mehr Nutzen aus dem Unterricht als seine Mitschüler. Um so leichter überließ er sich, seines Fortkommens in der Anstalt sicher, unnützen Zerstreuungen, ließ sich vom Augenblick beherrschen und verlor seine Zeit in nichtigen Vergnügungen.

Bereits im Jahre 1817, im Alter von kaum 18 Jahren, trat der Jüngling in den Staatsdienst ein, und es darf wohl nicht Wunder nehmen, daß ein eben der strengen Schulzucht entronnener junger Mann, der plötzlich mitten in die große Gesellschaft von Petersburg versetzt und dort mit Rücksicht auf seine Herkunft und seine Talente mit offenen Armen aufgenommen ward, sich Anfangs in dem berauschenden Strudel verlor und sich in den Zerstreuungen der vornehmen Kreise gefiel. Daß er trotzdem Arbeit und Dichtkunst nicht vergaß, zeigte seine Dichtung „Ruslan und Ljudmila", welche er im 21. Jahre vollendete und die sofort eine begeisterte Aufnahme fand. In Rußland lagen damals die classische und romantische Schule in Streit, der Classicismus, der in dem jungen Staate noch nicht den rechten Boden fand, lag in den letzten Zügen, während die Romantik die jungen, aufstrebenden, nach Freiheit durstenden Geister unter ihrer Fahne sammelte. Puschkin's Dichtung stellte ihn sofort unter die Führer der romantischen Schule; fehlte ihr auch noch ein einheitlicher Geist, verrieth sie die Vorbilder des Verfassers, Ariost und ein paar russische Autoren, so verliehen ihr doch Humor und eine seltsame Mischung südlicher Phantasie mit nordischem Empfinden einen eigenen Zauber. Mit einem Schlage war aber auch der feurige Jüngling der Sänger der Opposition. In politischen Gelegenheitsgedichten und Epigrammen machte sich der Freiheitsdrang des Dichters Luft, ein Drang, der nicht die Wirkung einer reifen Ueberzeugung war, sondern lediglich dem demonstrativen Fühlen seiner feurigen schwärmerischen Natur entsprang. Der Erfolg dieser Gelegenheitsdichtungen übertraf noch den seines Erstlingswerkes.

Inzwischen wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels aus Petersburg entfernt, begleitete der Dichter, nachdem er eine gefährliche Krankheit überstanden, die Familie des Generals Rajewskij nach dem Kaukasus. Hier, in der großartigen Natur, empfing er jene unvergänglichen Eindrücke, welche uns aus seinen späteren Dichtungen so wunderbar ansprechen. Dort lernte er auch die Schöpfungen Byron's kennen, und der Einfluß des großen britischen Sängers beherrschte ihn von nun an vollständig. Die Dichtungen „Der Gefangene im Kaukasus", „Die Räuberbrüder", „Die Zigeuner" und „Der Springbrunnen von Bachtschisarai" waren die Frucht dieser Reise, in ihnen spiegelt sich außer dem Geiste Byron's die gluthvolle Scenerie des Orients und der Reiz der farbenprächtigen Landschaft wieder. Wer sollte auch nicht entzückt sein von Versen wie den folgenden:

„Oft, wenn er über Felsentrümmer
Hinkletterte zur Morgenzeit,
Da sandte er die Blicke weit,
Weit in die Fern'! Er sah sie schimmern,
Die Bergesspitzen schneegehüllt,
Erglüh'nd im keuschen Frührothglanze,
Bekränzt mit dunklem Wolkenkranze —
Welch' stolzes, wunderprächtig Bild!
Und doppelhäuptig unter Allen
Des Elbarus gewalt'ger Bau;
Hoch ragt, geschmückt mit Eiskrystallen,
Sein Haupt bis in des Himmels Blau."